

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Grußwort auf der Hauptversammlung der Aktionäre und Gäste der AGRAVIS Raiffeisen AG
Donnerstag, 11. Mai 2017, 10:30 Uhr, Alpen**

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Versammlung der AGRAVIS Raiffeisen AG,
sehr geehrte Damen und Herren!

I.

Die Einladung, auf Ihrer diesjährigen Hauptversammlung ein Grußwort zu sprechen, hat mich sehr gefreut. Gerne habe ich sie angenommen. Sie alle wissen, dass ich damit an meine eigenen familiären Ursprünge und die Grundprägungen meiner Kindheit und Jugend zurückkehre. Zugleich erinnere ich dabei an meinen, vielen von Ihnen noch sehr bekannten, Anfang Januar 2011 verstorbenen Vater, Hans-Josef Overbeck, der sich lange und sehr intensiv ehrenamtlich für die Belange der Landwirtschaft eingesetzt und im Vest Recklinghausen, im Münsterland und weit darüber hinaus, eine bekannte Größe gewesen ist.

Als Priester und Bischof fällt mir zunehmend die Aufgabe zu, den Inhalt unserer Verkündigung in Bilder und Geschichten zu fassen. Nicht selten kann ich dabei so manche aus der Welt der Landwirtschaft genommenen Beispiele der Heiligen Schrift, vor allem der Verkündigung Jesu, mit meinen eigenen Erfahrungen und Prägungen aus den Zeiten auf dem heimatlichen Bauernhof in Marl-Drewer verbinden. Die Geschicke meiner Familie lassen sich an diesem Ort bis in das 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Diese sind dabei immer Ausdruck der jeweiligen Zeitumstände und Möglichkeiten gewesen, nicht nur um das alltägliche Brot sprichwörtlich zu verdienen, sondern es auch für andere in vielfältiger Weise zur Verfügung zu stellen. Die damals damit einhergehenden Verbindungen zwischen Landwirtschaft und Kirche, vor allem bedingt durch das große Vertrauen auf Gott als den guten Schöpfer und den, der auch das Wachsen ermöglicht wie eine gute Ernte sichert, sind unter heutigen Bedingungen genauso auf die Probe gestellt, wie die Alltagsauglichkeit unseres Glaubens in jeder Form von familiären, wirtschaftlichen und sonstigen Umständen. Erwinnere ich mich noch aus meiner Kindheit an einen elterlichen Bauernhof mit über sechs- bis achttausend Hühnern, einhundert Mastbullen, Schweinen, allem

möglichen Vieh und einem davon sehr selbstverständlich geprägten Lebensrhythmus, der abhängig war von der Natur und den landwirtschaftlichen Arbeitsbedingungen, so ist dies heute gänzlich anders geworden. Der Hof mit seinen Gebäuden existiert noch, seine Aufgaben haben sich bis auf eine extensive Ackerbau- und Feldlandwirtschaft verabschiedet. Das ist nicht nur unseren familiären Wegen geschuldet, sondern ebenso auch den wirtschaftlichen, rational-ökonomischen, wie auch globalisierten Bedingungen, unter denen heute die Landwirtschaft Teil des Marktes in Deutschland und Europa ist und funktioniert.

Schließlich haben Sie in mir einen Mann vor sich, der zwar seine Herkunft sehr schätzt, dem aber schon sein eigener Vater im Alter von vier Jahren sehr weise, klug und völlig zu Recht vorausgesagt hat, dass er niemals in der Landwirtschaft würde arbeiten werden. Dies war weder prophetisch noch skeptisch gemeint, sondern schlichter Realismus, für den ich meinem Vater über seinen Tod hinaus bis heute mehr als dankbar bin. Darum kann ich Ihnen auch wenig Geschichten von mir selbst aus meiner Beziehung zur Landwirtschaft erzählen, abgesehen von einigen kleinen Geschichten des Treckerfahrens, die allerdings alle nicht von Erfolg gekrönt waren. In allen diesen Bezügen besitze ich die beiden berühmten „linken Hände“!

Geblichen sind mir aus diesen prägenden Jahren nicht nur der Sinn für die Natur und das Zusammenhalten der Menschen in sehr arbeitsintensiven und kräftezehrenden Arbeitsverhältnissen, sondern auch ein Sinn für die großen Zusammenhänge, die zwischen der Natur und der Kultur, zwischen der Arbeit von einzelnen und dem Markt, die zwischen der alltäglichen Arbeit und der Verantwortung für das Ganze bestehen. Diese Perspektiven, so stelle ich immer wieder fest, gerade auch als Bischof in meinen verschiedenen Aufgaben, haben den Verantwortungshorizont, in dem ich heute stehe und das Evangelium verkünde, wie auch für das Gemeinwohl in unserer Gesellschaft arbeite, mitgeprägt. Gerade auch auf diesem Erfahrungshintergrund sind mir die Erkenntnisse, die aus dem Evangelium und den vielen Gleichnissen Jesu stammen, mehr als plausibel, wohl wissend, dass heute den allermeisten Menschen ein unmittelbarer Kontakt mit der Landwirtschaft und somit auch mit der Lebenswelt Jesu fehlt und die Rede des Evangeliums gerade deswegen oft schwerer oder gar nicht mehr einsichtig ist.

II.

Die Schlagworte, mit denen Sie bei AGRAVIS Ihr Geschäftsjahr 2016 überschrieben haben „Verbund. Vertrauen. Veränderung“, sind mir ein lebendiges Beispiel für die oben benannten Bezüge und Veränderungsprozesse, in denen wir stehen. Sie betreffen sowohl die Landwirtschaft als auch die Kirche.

Die Kirche und die Landwirtschaft können ohne Vergemeinschaftungsformen und all das, was mit den Begriffen „verbinden“, „Verbünden“ und „Verbund“ gemeint ist, nicht existieren. Dies gilt, unter welchen Bedingungen auch immer, für alle beruflichen Zusammenhänge und in wichtigen professionell zu erfüllenden Arbeitszusammenhängen. Gemeinschaft und Verlässlichkeit, ohne die die Kirche ebenso wenig wie auch, wirtschaftlich reflektierte, landwirtschaftliche Arbeitszusammenhänge nicht auskommen, dienen nicht nur dem Wohl der einzelnen, sondern überhaupt der Generierung von Effizienz und, so heißt es marktwirtschaftlich zu Recht, der Wertschöpfung. So wie keiner allein glauben kann, kann auch keiner allein arbeiten! Die Kirche und die Landwirtschaft leben nicht von lauter Ich-AGs. Dahinter steht kein Erfolg. Erfolg generiert das „Wir“. Dies hat Folgen für die ökonomischen, aber auch für die auf Gewinn hin orientierten Ziele, die völlig selbstverständlich für die Kirche und die Landwirtschaft, wenn auch unter sehr unterschiedlichen Bedingungen und Bedeutungszusammenhängen, gelten.

Gerade die genossenschaftliche Idee, die die Landwirtschaft sehr prägt, ist ein lebendiger Ausdruck davon, geboren in den Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs des 19. und 20. Jahrhunderts, um vor allem auch dem Gerechtigkeitsgedanken, der mit dem Gedanken von Solidarität verbunden ist, mehr Raum zu geben. Freilich wird dieser Zusammenhang heute nur globalisiert wirklich erfolgreich zu denken sein und braucht doch gleichzeitig dazu auch ein Bewusstsein für subsidiäre Strukturen. Dies ist eine Kunst, die sowohl die Kirche als auch die Landwirtschaft und viele Berufszweige heute neu und an manchen Stellen sehr bitter lernen müssen. Alte Logiken funktionieren nicht mehr, neue sind erst auf dem Weg, sich wirklich als erfolgreich zu zeigen. Deutlich wird das im Blick auf die Bewahrung der Schöpfung oder den Kampf gegen den Hunger in der Welt, aber auch im Blick auf die neue Sensibilität für eine intensive Landwirtschaft auf der einen Seite und einen Schutz von Wasservorkommen oder der sozial-ethisch bedeutsamen Perspektive des Schutzes des Bodens auf der anderen Seite. Hier

werden wir in Deutschland völlig andere Antworten finden müssen als z.B. in den von Hunger und Dürre bedrohten Ländern Afrikas, die uns wesentlich näher sind und auch gekommen sind, als wir noch vor wenigen Jahren denken konnten und dachten.

Auf diesem Hintergrund ist auch verstehbar, warum der Begriff von Vertrauen, den Sie verwenden, wichtig bleibt. Gerade die gesellschaftlichen Diskussionen zeigen, dass Sie miteinander mit klaren politischen Zielen unterwegs sein müssen, aber getragen von einem Grundvertrauen in die Sinnhaftigkeit des landwirtschaftlichen Tuns, das von allen, gerade auch politischen Kräften, unterstützt und nicht nur ideologisch verstanden werden darf. Gleiches gilt auch für die Kirche. Unter dieser Rücksicht bekommen wir heute Rückenwind. Warum? Weil uns die globalisierten Zusammenhänge zeigen, wie töricht es ist, zu glauben, man könnte landwirtschaftliche Problematiken oder Problematiken der Religion und des Glaubens einfach individualisieren und nicht mehr für verbindlich für die Gesamtbevölkerung halten. Dass dies auf Dauer zur Verstörung führt, wundert mich nicht. Leidgeplagte Beispiele finden wir, gerade heute, zuhauf. Denken wir nur an die Ängste vieler Menschen, gerade im Blick auf die Bewahrung der Schöpfung und auf eine werthaltige Ernährung, wie aber auch auf die Perspektive des Friedens hin orientiert, für den die Religion vor allem einsteht. Gleichzeitig brauchen Kirche und Landwirtschaft das Vertrauen ihrer Kunden und der Menschen, die sich für sie interessieren. Dies gilt im weitesten Sinne des Wortes. Denn nur, wenn eine intensive Landwirtschaft bodenschonender betrieben und nachhaltig ausgebaut wird sowie gleichzeitig auch für Ernährungssicherheit und Ernährungssouveränität steht, zeigt sich, wieviel Wert es hat, anderen zu vertrauen und selber vom Vertrauen zu leben. Zum Vertrauen gehört es ebenfalls, darauf zu setzen, dass die Sozialpflichtigkeit des Eigentums, ob es sich nun um Boden oder entsprechende Immobilien und Wertschöpfungsmechanismen handelt, von Bedeutung bleibt. Schöpfungsethische, rechtliche und ökonomische Argumente allein zählen nicht. Auch die Ökologie und die sozialen Kosten müssen bedacht bleiben. Ohne auf ein gegenseitiges Vertrauen aller Beteiligten zu setzen, wird es hier zu Konkurrenzen kommen, die für alle auf Dauer nicht gedeihlich sein werden.

Veränderung ist eines der Worte, die heute alle im Mund führen und zugleich ganz viele ängstigt. Die Bedeutung z. B. des Bodens und der Landwirtschaft für den Klima- und Umweltschutz ist zu nennen, auf die Natur und ihre Artenvielfalt ist aufmerksam zu machen und gleichzeitig auf den

wachsenden Bedarf an Nahrungsmitteln hinzuweisen, der auf Grund der wachsenden Weltbevölkerung in den nächsten Jahrzehnten erheblich an Bedeutung gewinnt. Es ist aber auch die Bedeutung von Anbauflächen aufzuzeigen bei gleichzeitiger Sicht auf deren Konkurrenz zu Flächen für die Ansiedlung von Betrieben, um Menschen sichere Arbeit zu gewährleisten: All das wird uns sehr beschäftigen. Auch der wachsende Bedarf an Bioenergie und Biorohstoffen ist im Blick auf die Art und Weise, wie er befriedigt werden soll, noch nicht wirklich durchdacht. Wir wissen allerdings sehr klar, dass bei all diesen Veränderungsprozessen das Menschenrecht auf Nahrung grundsätzlich absoluten Vorrang hat, gerade in den vielen Konflikten zwischen der so genannten Dreieckigkeit von „Teller, Trog und Tank“! Diese Veränderungsprozesse brauchen unter unseren Bedingungen in Deutschland und in Europa, auch angesichts der kirchlichen Bemühungen um sozialetische tragfähige Prinzipien, ein waches Bewusstsein für eine ökologisch zuträgliche Bewirtschaftung der eigenen Flächen, um eben z.B. einen effizienten Bodenschutz, Bodenwiederherstellung und die damit einhergehenden Handlungsnotwendigkeiten zu realisieren. Nicht umsonst hat Papst Franziskus in seiner i. d. R. ökonomisch und ökologisch wahrgenommenen Enzyklika „Laudato si“, die aber eigentlich eine sozialetische Enzyklika ist, darauf hingewiesen, dass wir alle zu einer dauerhaften umweltgerechten Entwicklung beitragen müssen (vgl. LS 195/167).

Noch aus einem anderen Grund müssen wir angesichts solcher Prozesse als Kirche und Landwirtschaft exemplarisch dafür einstehen. Die notwendige Bändigung rein kapitalistisch gedachter Marktprozesse müssen wir nicht nur verfolgen, sondern, auf Grund unserer gemeinsamen sozialetischen Verantwortung, auch mehr als kritisch begleiten, um zu helfen, dass sie beendet werden. Geht es doch schließlich um eine gute Ordnung für ein gerechtes Leben, für die wir unter heutigen Veränderungsprozessen neue regulative Prinzipien und einen entsprechenden Ordnungsrahmen entwickeln müssen. Dies immer wieder einzufordern, aber auch mitzuhelfen durchzusetzen, gehört zu unseren gemeinsamen Aufgaben.

III.

In diesem Sinne schließe ich mit dem einfachen Wunsch. Sie mögen in der Wahrnehmung dieser komplexen Wirklichkeit Ihre Verantwortung so wahrnehmen, dass Sie dabei Ihre gemeinschaftlichen Aspekte stärken und herausstellen, warum es sich lohnt, auf diese zu vertrauen und darum niemals Angst vor Veränderung zu haben. Papst Franziskus hat seine

Enzyklika „Laudato si“ unter ein Wort des hl. Franziskus von Assisi gestellt, das einfach und schlicht zusammenfasst, was die Verbindung von Kirche und Landwirtschaft in ihrer Tradition kennzeichnet und in den rasanten Veränderungsprozessen unter neuen Bedingungen hoffentlich auch weiterhin bestimmt, nämlich die gemeinsame Ehrfurcht vor Gott und den Menschen. Nicht umsonst kann deswegen Franziskus von Assisi zwar naiv wirkend, aber doch sehr realistisch die engen verwandtschaftlichen Beziehungen des Menschen zur Mutter Erde loben, die er als seine Schwester besingt: „Gelobt seist du mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns ernährt und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.“

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen Gottes Segen für Ihre berufliche Arbeit und Ihren gesellschaftlichen Einsatz, aber auch für Ihr alltägliches Leben in all seinen privaten und, so hoffe ich, auch lebendigen religiösen wie kirchlichen Bezügen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.